

Jetzt oder nie?



Als Elternteil den beruflichen Wechsel wagen

Sieben von zehn Müttern sind laut Bundesamt für Statistik erwerbstätig – bei den Vätern mehr als jeder achte. Spätestens seit der Einführung des neuen Unterhaltsrechts 2008 ist das aber nicht immer freiwillig. Doch trotz der immer höher werdenden Erwerbsquote sind viele Eltern unglücklich mit ihrer Situation. Das zeigt der Monitor Familienleben 2011 vom IfD Allensbach. Auf die Frage: „Lassen sich bei uns in Deutschland Familie und Beruf gut vereinbaren?“ antworten 67 Prozent der befragten Eltern mit Kindern unter 18: „Nicht so gut“.

Es gibt viele Gründe für Unzufriedenheit

Die Hamburger Karriereberaterin Svenja Hofert kennt die Probleme der Eltern, insbesondere auch die der Mütter nach der Elternzeit: „Viele Mütter, die in meine Beratung kommen, haben das Gefühl, aus ihrem Job herausgewachsen zu sein.“ Der Job in der Werbeagentur als Texterin war vor fünf Jahren wunderbar. Doch nun? Die Kollegen sind jünger, haben meist keine Familie und sitzen schon mal bis 21 Uhr an Projekten.

Das Problem trifft Väter natürlich genauso. Wer beruflich viel auf Reisen ist, sammelt als Single viele tolle Eindrücke. Doch für einen Familienvater ist das Gefühl entscheidender, zu Hause viel zu verpassen. Auch Schichtdienst, starre Arbeitsstrukturen oder schlichtweg das Gefühl, im Beruf unterfordert zu sein, sind Gründe für den Wunsch nach beruflicher Veränderung.

Doch wann ist Zeit für eine berufliche Veränderung?

Wie finde ich den Traumjob für mich? Und darf ich als verantwortungsvolles Elternteil überhaupt wagen, solch einen Sprung zu machen?

Svenja Hofert, selbst Mutter, rät unzufriedenen Eltern zunächst zu einer Standortbestimmung. Woher kommt die Unzufriedenheit, was genau stört am jetzigen Job? Was gefällt mir nicht mehr? Ist es die eigentliche Tätigkeit, sind es die Rahmenbedingungen oder liegt es mehr am neuen Vorgesetzten? „In einer neuen Lebensphase ist der Wunsch nach Veränderung verständlich. Häufig ist eine neue Perspektive auch wirklich notwendig“, erklärt

Hofert. Darum ist es besonders wichtig, sich für die Standortbestimmung wirklich Zeit zu nehmen. Und die Punkte, an denen es hakt, schriftlich festzuhalten.

„Die entscheidende Frage ist dann, wie groß die Unzufriedenheit ist. Wie sehr belastet mich der jetzige Job? Wer beispielsweise mit den Rahmenbedingungen zufrieden ist, sich aber langweilt, kann natürlich auch überlegen, ob er oder sie sich mit der Tätigkeit nicht doch arrangieren kann und eine neue Herausforderung eher im privaten Bereich sucht. So könnte eine Bürokauffrau etwa in ihrem eigentlichen Job die Stunden reduzieren und sich auf ihr Hobby, die Herstellung von Schmuck, konzentrieren und sich so ein sinnerfülltes zweites Standbein aufbauen“, sagt die Karriereberaterin. Die Alltagsjob im Büro dient so der Existenzsicherung, das kreative Schaffen aber für einen wichtigen Lebensmittelpunkt neben der Familie. Wichtig ist eine ausgewogene Mischung.

Anders sieht es aus, wenn die eigentliche Tätigkeit durchaus geschätzt wird, die Rahmenbedingungen aber nicht zu der neuen Lebenssituation passen. Denn auch wenn viele Firmen angeben, dass ihnen die Vereinbarkeit von Beruf und Familie wichtig ist, ist dies für viele Mitarbeiter noch immer schwierig. Doch wie unmöglich ist es wirklich, Strukturen zu verändern? Vor einem möglichen Jobwechsel eine wichtige Frage. Denn ganz langsam sehen auch viele Firmen, dass sich die Arbeitswelt verändert und dass gute Mitarbeiter eine wertvolle Ressource sind. Vielleicht kann ein Vater fragen, ob der Reiseanteil seiner Tätigkeit reduziert werden kann? Oder einen festen Tag im Home Office vereinbaren? Auch hier gilt: Wer wagt, kann gewinnen.

Eine Standortbestimmung kann ganz deutlich machen, dass ein Wechsel wirklich nötig ist.

Gerade weil Eltern eine besondere Verantwortung tragen, für sich selbst und für ihre Lieben, ist Ausharren keine Lösung. Unglückliche Mütter oder Väter riskieren ihre Gesundheit und den Familienfrieden. Wer sich verbiegen muss, um dem Arbeitgeber gerecht zu werden, wird dies nicht lange können – und muss damit rechnen, eventuell gekündigt zu werden. In einem solchen Fall ist klar, wann der ideale Zeitpunkt ist, um den Absprung vorzubereiten: Jetzt!

Wer sein Leben aktiv in die Hand nimmt und sich sicher ist, dass neue Wege zu beschreiten sind, sollte dies mit erhobenem Kopf tun. „Für einen Wechsel ist ein stabiles Selbstvertrauen wichtig“, so Hofert. „Aus einer schwachen Position heraus ist es viel schwieriger, etwas Neues zu finden.“

Wer für sich herausgefunden hat, was er oder sie nicht möchte, kann den nächsten Schritt gehen – aber in welche neue Richtung?

Um dies zu klären, sollte zunächst nach der eigenen Motivation gefragt werden. „Wer sich beruflich verändern will, sollte sich fragen: Was für ein Typ bin ich? Die innere Haltung zur Familie bestimmt mit, welcher Job jetzt passt“, sagt Svenja Hofert. „Mit welcher Aussage kann ich mich eher identifizieren: A) Damit es mir gut geht, brauche ich berufliche Herausforderungen. Und wenn es mir gut geht, geht es auch meinem Kind gut, oder B) Ich will für meine Kinder da sein, aber auch die Haushaltskasse aufbessern und nicht den Anschluss ans Berufsleben verlieren.“ Im ersten Fall ist es kein Problem, das Privatleben durchzuplanen und auch persönlich etwas zurückzustecken. Hier sind Firmen ideal, die die zeitliche Organisation unterstützen, etwa durch einen Betriebskindergarten. Im zweiten Fall ist das Ziel eher ein flexibler Teilzeitjob – der nicht allzu weit weg von

Kindergarten und Schule sein sollte. Oder eine selbständige Tätigkeit, die sich dem Rhythmus der Familie anpasst.

Ein besonders entscheidender Faktor für einen Wechsel ist auch der Partner bzw. die Partnerin. Unterstützt er bzw. sie das Vorhaben? Wäre es möglich, dass der Vater seine Arbeitszeit reduziert, damit die Mutter sich intensiver ihrem Beruf widmen kann? Oder dass die Mutter ihre Stundenzahl erhöht, damit der Vater mehr Zeit mit den Kindern verbringen kann? Wie wird die Erziehungs- und Hausarbeit aufgeteilt? Vor allem wenn Frauen nach einer längeren Erziehungsphase wieder zurück in den Job wollen, sollten auch diese Fragen genau geklärt werden.

Vielen Frauen – und auch Männern – ist schon vor oder in der Erziehungszeit klar, dass sie nicht wirklich in ihren alten Job zurückkehren möchten. Oft ist dies nach einer längeren Familienphase auch gar nicht möglich. Wer dies schon vorher weiß, kann die Zeit nutzen, sich beruflich fortzubilden oder sich intensiv damit zu beschäftigen, wie ein beruflicher Wiedereinstieg aussehen könnte.

Eine berufliche Neuorientierung ist oft mit Angst verbunden. „Dagegen hilft, sich wirklich klug zu machen und sich intensiv mit dem Thema zu beschäftigen“, weiß Karriereberaterin Hofert. „Es ist wichtig, Visionen zu entwickeln und sich zu fragen: Was mache ich wirklich gern? Was kann ich gut? Mit welchem Thema möchte ich mich intensiv beschäftigen? Welche Fähigkeiten und Kenntnisse können beruflich eingesetzt werden? Welche Träume sollen verwirklicht werden?“

Diese Fragen können allein, mit guten Freunden oder mit Hilfe eines Coachings beantwortet werden. Eine Kauffrau, die in den letzten Jahren gern ihre eigenen Kinder und die ihrer Freunde betreut hat, kann sich beispielsweise überlegen, ob die Arbeit als Tagesmutter eine Alternative für sie wäre. Eine Krankenschwester möchte gern Physiotherapeutin werden, und ein Ingenieur würde gern als freiberuflicher Fotograf arbeiten.

Konkrete Ideen – doch sind sie realistisch?

„Ganz wichtig ist ein Realitätscheck“, erklärt Svenja Hofert. Denn eine große berufliche Veränderung ist oft mit starken Einschränkungen verbunden. Ist der Ingenieur wirklich bereit, auch von der Hand in den Mund zu leben und um Aufträge zu kämpfen? Ist eine Ausbildung als Physiotherapeutin finanzierbar? Gibt es einen Bedarf an Tagesmüttern im Wohnort? Was bedeutet ein solcher Wechsel für die ganze Familie?

„Wer sich intensiv mit seiner Vision beschäftigt, kann auch die Risiken einschätzen“, sagt Svenja Hofert. „Wer etwas wirklich attraktiv findet, wird oft auch einen Weg für sich finden.“ Manchmal ist der Sprung in ein ganz neues Berufsfeld einfach richtig und wichtig. Wer schon immer Freunde bei Einrichtungsfragen beraten hat, kann aus der Leidenschaft auch eine erfolgreiche Selbständigkeit machen. Manchmal ist die nötige Veränderung auch ein neuer Arbeitgeber oder eine neue Abteilung.

Oft dauert eine berufliche Umorientierung. Der Weg kann mühsam und mit persönlichen Opfern, Zeit- und Geldeinsatz verbunden sein. Doch wer eine zweite Ausbildung, eine Weiterbildung oder eine Existenzgründung wagt, wird dafür mit einem passenden Job und Zufriedenheit belohnt. Nur mit einem passenden Job? „Traumjobs gibt es genauso wenig wie Traumänner und -frauen“, sagt Svenja Hofert und lacht. Manchmal ist eben eine Scheidung nötig, um das wahre Glück zu finden.

10 Tipps zur Beschäftigung und Spiele für Kinder bei Regenwetter

von Silke R. Plagge

Eltern brauchen an verregneten Tagen besonders eiserne Nerven und ein paar gute Ideen, wie die Kleinen beschäftigt werden können. Wir verraten die besten Tipps...

Wie die Tipps entstanden sind? Hier ein kleiner Einblick in das Tagebuch von Redakteurin Silke R. Plagge:

- Regentag 1. Im Sommer. Herrlich. Endlich mal Zeit in Ruhe die Küche aufzuräumen und die Wäsche in die Schränke zu sortieren, eben all den Kram zu erledigen, der gern liegen bleibt bei schönem Wetter. Die Kinder spielen leidenschaftlich mit ihrem Playmobil. Ich freue mich über leckeren Tee.
- Regentag 2. Ach, Staubwischen musste auch mal sein, die Waschmaschine läuft. Im Kinderzimmer machen wir einen Spielnachmittag und gucken später ohne schlechtes Gewissen eine DVD. Und wieder feiner Tee.
- Regentag 3. Hilft nichts, die Regensachen angezogen und auf in den Regen, Einkäufe müssen auch erledigt werden. Der allgemeine Launepegel sinkt. Hätte langsam auch wieder mehr Lust auf Eistee.
- Regentag 4: Wie gut, dass Oma heute kommt. Noch besser: sie hat das langersehnte Playmobil-Raumschiff mitgebracht, mit dem einst der Onkel spielte. Gleich zwei Tage gerettet! Neuen Tee hat sie auch dabei, der gleich gemeinsam aufgebrüht wird.
- Regentag 5: Die Kinder sind mit dem Raumschiff beschäftigt. Ich habe Zeit zum Lesen und überlege, wie ich die Wäsche trocken bekomme. Und trinke wieder Tee.
- Regentag 6. Tja, was nun? Launepegel wieder unten. Die Kinder mit Freunden verabreden? Das bedeutet nur mehr gelangweilte Kinder, oder? Ein Griff in die bunte Fantasiekiste muss her – ein Vorlese- und Basteltag, mit Tee für alle!
- Regentag 7. Keine Ende in Sicht. Oder? Was ist das helle dort hinten? Könnte die Wolkendecke etwa aufreißen? Schnell die Teetasse abstellen und ab nach draußen! Pfützenspringen und Regenbogensuchen! Vom Wetter darf man sich nicht die Laune verderben lassen...

So viele Regentage können ganz schön anstrengend sein. Sicher, ein Tag ist halbwegs gerettet, wenn ein neues Spielzeug angeschafft wird, mal macht auch eine gemeinsame Heimkino-Aktion Spass. Aber täglich?



Bei Regenwetter muss keine Langeweile aufkommen (Hemera / Thinkstock)

Die schönsten Ideen für Regentage aus der Redaktion

1. **Luftballon-Bett:** Was wird gebraucht? Ein Bettbezug, viel Luftballons und viel Puste (oder eine kleine Pumpe). Idee: Ganz viele Luftballons aufpusten und in einen Bezug packen, so entsteht ein ganz besonderer Tobepplatz.
2. **Badewannen-Tieftaucher:** Was wird gebraucht? Eine Badewanne, Taucherbrillen, Tauchringe, Wasserpistolen oder Spritztiere. Idee: Lust auf Wasservergnügen? Das geht auch zu Hause, denn heute darf das Bad überflutet werden. Ab in die Wanne mit dem Nachwuchs, wenn Eltern selbst mitmachen, wird es noch lustiger.
3. **Wer guckt denn da?** Was wird gebraucht? Obst, Gemüse, Klebe-Augen und ein Fotoapparat. Idee: Wie wäre es mit einer besonderen Foto-Safari? Denken Sie sich doch gemeinsam eine Geschichte aus. Dazu Klebe-Augen auf Obst und Gemüse kleben, schon entwickeln die ein besonderes Eigenleben!
4. **Regenfänger:** Was wird gebraucht? Eine kleine Plastikschale, ein Besenstil, Klebeband. Idee: Schüssel mit Klebeband am Stil befestigen ([Anleitung](#)). Nun darf der Nachwuchs auf dem Balkon oder im Garten Regen fangen. Wieviel kommt zusammen? Wie fühlt sich das Regenwasser an, wie riecht und wie schmeckt es?
5. **Licht im Dunkel:** Was wird gebraucht? Eine ausgespülte 0,5 l Milchpackung, Transparentpapier in gelb, Acrylfarben, Tonpapier in rot, Klebstoff. Idee: Gemeinsam kleine Eulenlampen basteln, Eltern helfen (je nach Alter der Kinder) beim Ausschneiden, dann darf die gut ausgespülte Packung bemalt werden, Flügel und Schnabel ankleben. Nach dem Trocknen ein Teelicht hineinstellen.
6. **Ein Tag im Leben von...:** Was wird gebraucht? Kostüme, gemeinsame Ideen, entsprechende Speisen. Idee: Die Verkleidungskiste wird geplündert. Und heute sind alle Piraten, Ritter oder Prinzessinnen. Was wird denn da gespielt und gegessen? Dazu passt auch ein

besonderes Picknick im Kinderzimmer oder eine gemeinsame Mahlzeit an der Rittertafel. Da darf auch mal mit den Händen gegessen werden.

7. **Die Abfahrer:** Was wird gebraucht? Große Kartons, möglichst Umzugskartons oder welche in den Kühlschrank oder Herd transportiert werden (im Elektroladen nachfragen), Tapetenmesser oder scharfe Schere, gute Kleber, Tusche, Klebband, eventuell leere Klopapierrollen (für den Auspuff oder den Schornstein). Idee: Heute fahren wir mit der Lokomotive oder mit dem Auto. Und das wird aus dem Karton selbst gebaut und danach gebaut!
8. **Matschepampe:** Was wird gebraucht? Badezeug, warmes Wetter, Regen. Idee: Auch im Regen kann draußen kräftig getobt werden. Ab in die Badehose oder den Badeanzug und schon darf im Freien ordentlich gematscht werden! Und zwar so richtig! Danach geht es dann unter die Dusche...
9. **Städteplaner:** Was wird gebraucht? Ein altes weißes Bettlaken, Farbe (auch Fingerfarbe geht), alte Schachteln, Schuhkartons, Spielzeugautos oder Playmobil-Figuren Idee: Die Autos oder die Figuren bekommen ihre eigene Stadt – und die wird auf dem Laken gemalt und mit den Schachteln (Garagen, Häuser) gebastelt. Der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt und die Kinderstadt bestimmt mehr als einen Tag lang bespielt.
10. **Kinderzimmer goes Popstar:** Was wird gebraucht? CD-Spieler, viel verschiedene Musik, Verkleidungskiste. Konzept: Heute wird wild getanzt, welche Musik ist besonders witzig, wer hat die besten Tanzideen? Vielleicht wird sich auch noch besonders cool verkleidet?



Selbstgebastelter Regenfänger (mit freundlicher Genehmigung v. [alittlelearningfortwo](#))

„Ihre Tochter ist eine Wundertüte“ – Leben mit behindertem Kind

von Silke R. Plagge

Lotta ist drei Jahre alt. Ein Schmoller, ein Schlawiner, blond, zickig, zäh, süß – und schwerbehindert. Ihre Mutter Sandra Roth berichtet ehrlich über ihren Alltag. Über Lachen, Leiden und pürierte Schokokekse.

Ein Leben wie aus dem Bilderbuch – Sandra wohnt mit ihrem Mann in einem schönen Haus in Köln, mit wunderbaren Nachbarn. Beide mögen ihre Arbeit als Journalisten, Sohn Ben ist ein munteres Kindergartenkind und nun freuen sich schon alle auf das zweite Wunschkind. Im Herbst 2009 ist Sandra Roth im neunten Monat schwanger. Und die Idylle sollte nun perfekt werden. Doch es kam anders.



Sandra Roth mit ihren Kindern (© Foto: Sigrid Reinichs)

Für die Journalistin gibt es ein Leben vor und nach dem Ultraschall. Denn bei einer Routineuntersuchung erfährt sie, dass etwas nicht stimmt. Das Gehirn des Ungeborenen wird nicht ausreichend mit Blut versorgt, eine der Hauptadern im Gehirn (die Vena Galeni) hat eine Fehlbildung. Nichts ist mehr wie vorher, die Hochschwangere verbringt die letzten Wochen vor der Geburt im Krankenhaus. Statt Vorfreude sind die Tage von Angst geprägt. Wird das Kind die Geburt überleben? Wenn ja, werden sicher Operationen notwendig sein, es könnte behindert sein.

Leben mit Bobby Car und Rollstuhl

Behindert? Darf man das Wort überhaupt benutzen? „Ich habe das Wort sehr lange nicht ausgesprochen, ich empfand das als Stigma“ sagt Sandra Roth im liliput-lounge Interview. „Aber eigentlich zählen doch nicht die Wörter, die wir benutzen, sondern um die Einstellung, mit der wir sie aussprechen.“ Ihre Tochter ist heute drei Jahre alt. „Ich finde es sehr schwierig, wie oft

behinderte Kinder als 'kleine Kämpfer' oder als völlige Sonnenscheine dargestellt werden.“ Ein Kleinkind im Rollstuhl – das ist für viele Menschen kein alltäglicher Anblick. Aber für Sandra Roth und ihre Familie ist das Leben mit ihrer Lotta Alltag. Mit Lotta, die nicht laufen kann und fast blind ist. Mit Lotta, die tastet, die ein Kindergartenkind ist und Schoko-Pudding liebt. Und die oft auf der Intensivstation war und viele schwere Operationen hinter sich hat.

Die heute 36jährige Mutter hat ein Buch geschrieben. „Lotta Wundertüte“. Sie schildert ihren Alltag mit beeindruckender Offenheit. Und sie beschönigt nicht. Sie schreibt von ihren Gedanken:

Nackenfaltenmessung, großer Organ-, großer Gehirnultraschall. Wir haben alle Untersuchungen machen lassen, die keine Gefahr für das Baby darstellen.(...) Wir machen die Tests. Es schadet ja nicht und es ist so beruhigend, die guten Ergebnisse zu hören. Ein bisschen Aberglauben ist auch dabei: Wenn wir gut aufpassen, wenn wir alles richtig machen, dann wird nichts passieren.

Sandra ist in der 33. Woche als die Diagnose kommt, Mediziner schlagen eine Spätabtreibung vor.

Aber Lotta ist schon Lotta, sie ist schon eine kleine Schwester, eine Tochter. Sie tritt sie strampelt, sie kämpft. Sie gehört zu uns. Wir können sie nicht töten. Oder?

Was wenn, sie früher von der Behinderung erfahren hätte?

Wenn Sie früher gewusst hätte, was auf sie zu kommt? Sie weiß es nicht, und ist ehrlich. Sehr ehrlich schildert sie in ihrem Buch nicht nur ihren Alltag, sondern auch ihre Gefühle. Sie beschreibt, wie sie mit Lotta einen Babymassagekurs besucht – und den Eindruck hat, alle anderen Babys würden sich hektisch bewegen. Je älter ihre Tochter wird, desto sichtbarer wird die Behinderung. Lotta strampelt nicht, reagiert kaum. Sie kann kaum etwas sehen. In ihrem Buch schildert Sandra Roth eine Untersuchung ihrer Tochter:

„Ihr Kind ist eine Wundertüte“, sagt mir ein Arzt. Wundertüte, das klingt nach Brausepulver und Knallerbsen. Kinderglück. Ich lächele, Lotta in meinen Armen. „Klingt doch schön.“ „Na ja“, sagt er und zögert. „Wann haben Sie das letzte Mal eine Wundertüte ausgepackt? Da ist immer auch Kram drin, den Sie nie haben wollten. Wird Lotta laufen können? Reden? Lächeln?“ „Man weiß nie, was drin ist,“ sagt der Arzt.



Sandra Roth – Lotta Wundertüte (Cover © Kiepenheuer & Witsch, Foto: © Bettina Fürst-Fastré)

Gespräche von anderen Müttern über Designer-Kinderwagen? „Ich war plötzlich in einer ganz anderen Welt.“ Lotta muss immer wieder operiert werden, sie wächst. Es zeigt sich, dass sie Schwarzes und Weißes erkennen kann. Lottas Fortschritte sind wie Wunderkerzen, schreibt ihre Mutter. Bei Tageslicht sind diese Wunderkerzen fast unsichtbar, doch bei Nacht glitzern sie wie Sterne. Lotta steht, sie lächelt, sie tastet. Die Augenärztin, die Hoffnung macht, dass das Mädchen in ein paar Jahren nicht mehr blind ist.

Die Reaktionen der Anderen

Wie viele andere Eltern von behinderten Kindern erleben auch Sandra Roth und ihr Mann immer wieder Dinge, die sprachlos machen. Und wütend. Wie die Party, auf der über behinderte Kinder gesprochen wird. Und ihr Mann in die Runde sagt: „Wir haben auch ein behindertes Kind.“ So sähen die beiden aber gar nicht aus. Wie sehen denn Eltern von behinderten Kindern aus? Immer leidend? Dürfen die nicht feiern?

Als Lotta älter wird, reicht kein normaler Kinderwagen. Sie braucht einen Rollstuhl mit Kopfstütze. „Menschen beginnen, über sie hinwegzuschauen. Ihre Augen gleiten über mein schönes kleines Mädchen, als gäbe es sie gar nicht. Als Lotta zwei wird, ist sie für viele bereits unsichtbar.“

Das kleine Mädchen wird übersehen. Nicht nur das. Eine Bedienung im Café fragt, ob die Behinderung nicht vor Geburt bekannt gewesen sei.

Ja, aber der große Bruder ist ja ganz normal, oder? Dann konnten Sie ja nichts dafür.“ Hinter der Frage „Was hat sie denn,“ steckt oft schon die nächste: Warum gibt es die denn?“

Sandra Roth muss feststellen, dass es mehr Leute sind als sie dachte, die annehmen, dass sich ein behindertes Kind verhindern lasse. Verhindert werden sollte. Und die, die aussprechen, was andere nur denken.

Es gibt auch andere Reaktionen: die derjenigen, die besonders mitleiden und die, die Lottas Mutter am besten gefällt: „Natürlich bleibt, wer zuerst das Kind sieht, und nicht den Rollstuhl,“ sagt sie. „Menschen, die nicht auf den schiefen Hals schauen, sondern in die Augen. Das will ich. Nicht über sie reden, als wäre sie ein Gegenstand, sondern mit ihr.“ Man darf auch einem behindertem Mädchen sagen: „Na, du bist ja eine Süße.“ Sie annehmen. Früher hat sie selbst weggeschaut: „Ich wollte nicht starren – und heute mag ich am wenigsten die, die wegschauen. Ich weiß aus eigener Erfahrung, dass das oft nicht böse gemeint ist, sondern einfach Hilflosigkeit.“

Zum Lachen muss man nicht laufen können

Es gibt langsame, aber kleine Fortschritte. Und viele Rückschritte. Auch für ihren Bruder Ben eine schwere Zeit. Immer wieder sind Lotta und Sandra in der Klinik. Unterstützung gibt es durch Großeltern und einer liebevollen Babysitterin.

Lotta bekommt schwere epileptische Anfälle, muss immer wieder operiert werden. Es gibt auch Phasen, in denen alles ruhig ist. Wochen ohne Anfälle, ohne Sorge. Lotta liebt pürierte Schokokekse, liebt es zu schmuse, von ihrem Bruder gestreichelt zu werden. Sie kann kleine Geräusche machen. Und lachen. Ein gluckserndes, kicherndes Kinderlachen. Doch diese besonders sonnige Freude hören ihre Eltern zunächst nur einmal. „Zum Lachen muss man nicht laufen können“, erklärt der Bruder. Nach diesem wunderbaren Lachen geht Lotta zunächst wieder schlechter, sie muss wieder operiert werden und braucht lange, bis sie sich wieder erholt.

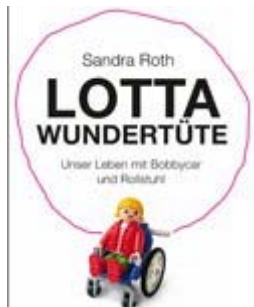
Langeweile ist Glück

Im Herbst 2013 kann die Familie wieder ihren Alltag leben, Lotta geht es gesundheitlich viel besser. „Wir haben jetzt erfahren, dass keine weiteren Operationen am Kopf mehr nötig sind,“ sagt Sandra Roth. Lotta darf wieder in den Kindergarten und bekommt jetzt einen richtigen Kinderrollstuhl – mit der Maus aus dem Fernsehen auf den Speichen. „Die findet sie witzig.“

Ben, der große Bruder, ist nun ein Erstklässler. „Zur Einschulung hat er sich auch einen Rollstuhl gewünscht – den kriegt er natürlich nicht.“ Lotta besucht einen Regelkindergarten, unterstützt durch einen Integrationshelfer, den die Familie nach elf Monaten Rechtsstreit doch noch bekam. „Ich weiß, dass wir viel Glück haben. Wir können es uns leisten, einen Babysitter zu bezahlen – oder auch einen Teil des Rollstuhls, wenn die Krankenkasse das nicht übernimmt.“ erklärt Sandra Roth: „Das ist nicht selbstverständlich.“

Glück ist für sie auch Langweile. Alltägliche kleine Momente. Die Zeit, ihr Buch schreiben zu können. Ein Buch, das in seiner Offenheit, mit seinem Witz und auch mit den vielen Szenen, die sehr betroffen machen. Die Namen der Handelnden und vor allem der Kinder sind geändert.

Was sich auch geändert hat, sind die Geräusche bei Familie Roth. Und nicht nur dort. „Unsere Tochter lacht wieder- und wie. Sie lacht manchmal sogar im Schlaf. Und im Kindergarten steckt sie alle mit ihrem Kichern an.“ Laufen kann sie nicht. Aber Lachen!



Sandra Roth: Lotta Wundertüte. Unser Leben mit Bobbycar und Rollstuhl.

Verlag Kiepenheuer und Witsch, Köln 2013. 18,99 Euro

ISBN: 978-3462045666

[Leseprobe: bei Kiepenheuer & Witsch](#)

Bestellmöglichkeit: [Sandra Roth – Lotta Wundertüte bei Amazon](#)

Sprechen lernen – kinderleicht?

von **Silke R. Plagge**

Kinder lieben Worte. Von Anfang an. Aber wie genau funktioniert eigentlich das Sprechen lernen? Wann fangen Kinder damit an und wie können Eltern sie dabei richtig unterstützen?

“So und jetzt wieder auskuscheln!” Die dreijährige Paula ist fertig mit ihrer Mittagspause. Da braucht sie die Bettdecke nicht mehr. Und das Gegenteil von Einkuscheln ist klar, oder? Es ist beeindruckend, wie Kinder das Sprechen lernen. Zwei- bis Sechsjährige probieren sich an der neuen Fähigkeit noch aus, lernen täglich neue Wörter und erfinden auch welche hinzu. Diese Entdeckerfreude macht auch Eltern Spaß und zeigt, wie spannend Sprache und das Lernen und Spielen mit ihr sein kann.

Sprechen lernen – von Anfang an

Wann fangen Kinder eigentlich an Sprechen zu lernen? Die Antwort erstaunt viele. Von Geburt an. “Es sieht nur so aus, als ob Säuglinge sich den ganzen Tag nur mit Glucksen und Herumwackeln beschäftigen”, sagt [Anne Cutler](#), Sprachforscherin am Max-Planck-Institut für Psycholinguistik im niederländischen Nijmegen. Babys lernen die verschiedenen Laute ihrer Muttersprache zu hören. Denn jede Sprache ist aus bestimmten Lauten und Lautkombinationen – wissenschaftlich Phoneme- gebaut.



Sprechen wird von Geburt an gelernt (© panthermedia.net, Ina Penning)

Das Kind lernt durch häufiges Hören, diese Phoneme von anderen Geräuschen zu unterscheiden. So erwirbt es die Bausteine, um mit Sprache umgehen zu können. Je häufiger

Eltern mit Säuglingen sprechen, desto besser ist die Grundlage für das spätere Sprechen. Je mehr verschiedene lallende Laute ein sechsmonate altes Baby schon kann, desto besser ist es gerüstet für das eigene aktive Sprechen.

Studien haben gezeigt, dass Kinder Lernstoff brauchen, um sich sprachlich entwickeln zu können. Dies können Eltern mit häufigem Sprechen, Erzählen und durch Vorlesen geben. Hörspiele oder Fernseher können das sprachliche Miteinander allerdings nicht ersetzen, denn Kinder lernen die Sprache nur durch direkte Kommunikation.

Was ist Sprache?

Sprache ist vielschichtig. Es geht nicht nur um die gesprochenen Wörter, die ein Kind kann. Zur Sprache gehört ein vielschichtiges Regelsystem, das sich Kinder nach und nach aneignen (Sprachkompetenz). So wird aus anfänglich einzelnen Wörtern langfristig ein richtiger Satz. Und das hört sich auf sehr lustig an. Wenn Kinder etwa anfangen, die Vergangenheitsform von Verben zu bilden (tanzen- getanzt), so wendet es sie natürlich so lange an (singen – gesingt) bis sie eine neue Regel begreifen. In diesem Fall das Erlernen der unregelmäßigen Verben.

Die vier Bereiche der Sprache

Sprache entwickelt sich in vier

Bereichen: **Aussprache** (Artikulation), **Wortschatz**, **Grammatik** und **Sprachverständnis**. Am Wortschatz und am Sprachverständnis arbeitet man sein Leben lang. Mit etwa sechs bis sieben Jahren sollten Kinder Aussprache und Grammatik ihrer Muttersprache korrekt beherrschen. Die verschiedenen Sprachbereiche bedingen einander nicht unbedingt. Hat ein Kind beispielsweise Probleme mit der Aussprache kann trotzdem in anderen Bereichen, etwa dem Wortschatz, vollkommen altersgemäß entwickelt sein.

Aussprache

Aus dem Lallen des Baby formen sich gezielt zusammengesetzte Silben (da-da), die schließlich zu Worten werden und rasch zu kleinen zwei Worten Sätzen werden. Etwa wenn die Einjährige Lara auf einen Keks zeigt und "Da ham" sagt. Nach und nach bildet sich auch die Aussprache besser aus. Zwei- und Dreijährige lassen noch viele Laute aus (Nuffeltuch statt Schnuffeltuch) oder ersetzen sie durch andere (Tinder statt Kinder). Vierjährige sollten bereits Zischlaute und schwierige Konsonantenverbindungen (str-, spr-) beherrschen. Spätestens zum Schulanfang sollte alle Phoneme vorhanden sein.

Wenn Kinder Probleme mit der Aussprache haben, hat das oft körperliche Ursachen. Die Sprach- und Hörorgane müssen vollständig entwickelt sein, damit es gut sprechen lernen kann.

Manchmal ist die Mundmuskulatur noch nicht richtig ausgebildet, so dass die Kraft und Koordination für bestimmte Laute nicht reicht. Auch mangelndes Hörvermögen – etwa nach einer Mittelohrentzündung – erschwert das Sprechenlernen. Wenn das Kind auf Ansprache zeitverzögert reagiert oder Unterhaltungen nicht folgen kann, sollte auf jeden Fall der Kinderarzt hinzugezogen werden. Wenn ein Kind Laute nicht hören kann, kann es sie auch nicht aussprechen lernen.

Für die Lautunterscheidung ist auch die geistige Entwicklung wichtig. Ein Kind muss verstehen können, dass ein Laut einen Bedeutungsunterschied bewirken kann. Ein Kind muss aber auch begreifen, dass Lautunterscheidungen Bedeutungsunterscheidungen bewirken. "Tasse" und "Tasche" beispielsweise bedeuten etwas anderes und es kann zu Missverständnissen führen, wenn das Kind beides gleich ausspricht.

Hier sind die Eltern gefragt: Auch wenn sie verstehen, was ihr Kind möchte, sollten sie nachfragen, ob es etwas transportieren oder trinken möchte. Und darauf hinweisen, wie missverständlich die falsche Aussprache sein kann.

Wortschatz

Kinder sind Schwämme. Sie saugen neue Wörter nahezu auf. Sechsjährige, die im Schnitt 1.300 bis 1.400 Wörter kennen, haben in ihrem Leben etwa acht neue Wörter am Tag gelernt. Für Erwachsene ist das unvorstellbar.

Ab dem Alter von etwa zwei Jahren explodiert das Wortwissen nahezu. Kinder lernen die Ich-Form, sprechen zunächst oft noch im Telegrammstil ("Mama, du aufstehen"). Mit drei Jahren werden die Personal-Pronomen (du, ihr, wir usw.) beherrscht, mit vier Jahren Präpositionen (neben, bei, vor, unter usw.) auch Adjektive (weich, hart, kalt...) werden sicher angewandt. Mit sechs Jahren können Kinder in der Regel die ersten Zahlen und auch abstrakte Begriffe (gruselig, mutig, aufregend) verstehen.

Wie gut sich der Wortschatz entwickelt, hängt von der Umgebung des Kindes ab. [Forscher](#) können belegen, dass Kinder, mit denen schon als Säugling viel gesprochen wurde, deutlich mehr Worte beherrschen und auch schneller abstrakte Begriffe lernen. Kinder, die viel sehen und das Erlebte erklärt bekommen – auch mit Bilderbüchern oder Geschichten – erweitern automatisch und spielerisch ihren Wortschatz.

Grammatik

Grammatik ist die Fähigkeit, die Wörter so zusammen zu fügen, dass sie richtige Sätze bilden. Wie Kinder es schaffen, intuitiv die Komplexität von Sprache zu beherrschen, darüber streiten Wissenschaftler. Viele Sprachforscher wie [Noam Chomsky](#) gehen davon aus, dass diese Fähigkeit den Menschen angeboren ist.

Kinder erweitern ihre Grammatikkenntnis täglich mehr. Wenn sie eine neue Regel lernen, können sie sie auch auf ähnliche Satzstrukturen übertragen. Mit zwei Jahren können sie schon drei Wort-Sätze, mit drei Jahren ist der Gebrauch von Nebensätzen (wenn ich wieder zu Hause bin, esse ich eine Banane) selbstverständlich. Vorschulkinder sollten komplexe Sätze formulieren, in denen Zeit- und Mehrzahlformen richtig eingesetzt werden.

Auch bei der Grammatik gilt: Je besser die Vorbilder, desto leichter fällt das Lernen. Grammatik muss nicht erklärt werden. Es reicht, wenn Sie selbst richtig sprechen, Geschichten vorlesen und Ihrem Kind immer wieder die Möglichkeit geben, gesprochene Sprache zu erfahren.

Kommunikationsfähigkeit

Die Literaturpreisträgerin Nadine Gordimer hat erklärt: "Nicht das Werkzeug hat den Menschen zum Menschen gemacht, sondern das Wort. Nicht der aufrechte Gang und der Stock, um damit nach Nahrung zu graben oder zu kämpfen, machen den Menschen zum Menschen, sondern die Sprache."

Kleine Menschen müssen erst lernen mit Sprache umzugehen, sie zu verstehen und richtig einzusetzen. Da hilft nur üben, üben und üben. Am besten mit Eltern, die gern auf das Kind eingehen und mit ihm zusammen gern kommunizieren.

Und wenn es Probleme gibt?

Wenn Sie als Elternteil das Gefühl haben, dass Ihr Kind nicht richtig hören oder sprechen kann, sollten sie mit dem Kinderarzt sprechen. Einfache Test können Aufschluss darüber geben, ob vielleicht organische Ursachen vorliegen.

Manche Kinder fangen einfach [spät an zu sprechen](#). Andere sind so genannte "Entwicklungsstotterer", sie denken schneller, als sie sprechen können und verhaspeln sich. Dies

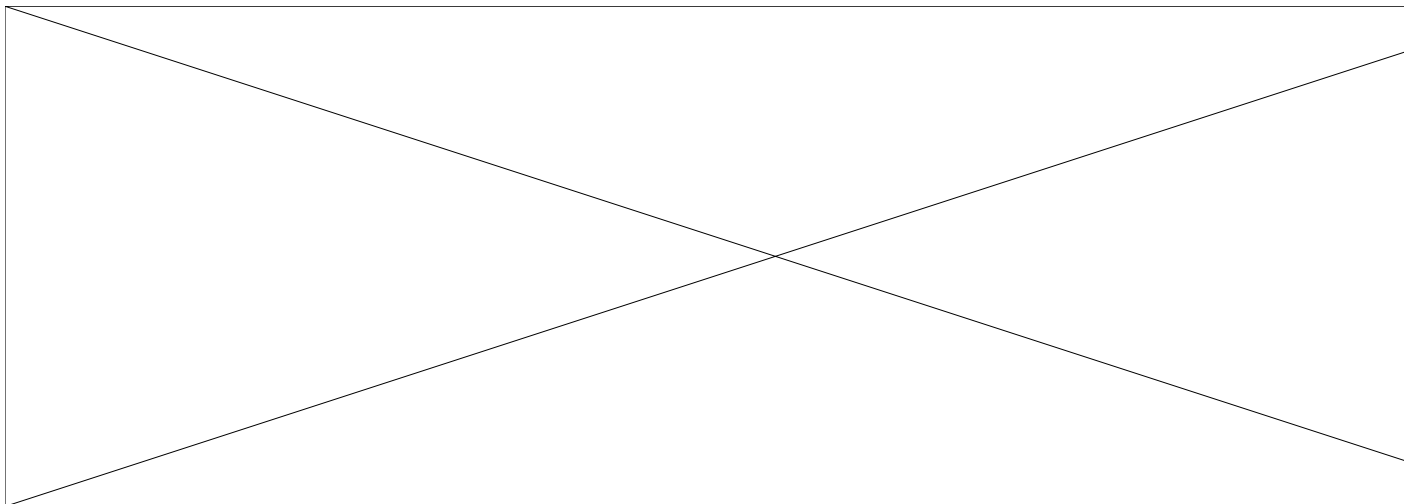
Phänomen verschwindet meist von allein, vor allem wenn Eltern ruhig bleiben und dem Kind Zeit und Ruhe geben, sich ausdrücken zu können.

Wenn Sie das Gefühl haben, dass Ihr Kind ernsthaftere Problemen hat, können Sie sich von Ihrem Kinderarzt an Spezialisten überweisen lassen. Sprachheilpädagogen, Logopäden oder Sozialpädiatrische Zentren helfen. Wichtig ist die rechtzeitige Hilfe, möglichst schon im Kindergartenalter.

Die sprachliche Entwicklung fördern

Spiel, Freude an der Sprache und viel gemeinsame Kommunikation von Anfang an- so werden Kinder am besten gefördert. Statt zu kritisieren und zu schimpfen ist es besser, Kinder positiv zu stärken. Wenn ein Wort falsch ausgesprochen wird, sollten Sie mit der richtigen Version des Wortes antworten. Ein Beispiel: Kind: "Ich Teddy holt!", die Antwort des Vaters: "Ja toll, du hast alleine den Teddy geholt."**Weitere Tipps für Eltern:**

- Sprechen Sie klar und deutlich, langsam und verständlich.
- Wiederholen Sie Wörter und Sätze häufig.
- Ermahnen und verunsichern Sie Ihr Kind nie. Lassen Sie es nicht nachsprechen.
- Hören Sie geduldig zu, fragen Sie freundlich und interessiert nach, wenn Sie etwas nicht verstehen.
- Schaffen Sie eine gute Gesprächssituation: keine Nebengeräusche, keine Hektik, Blickkontakt.
- Verwenden Sie eine altersgemäße Sprache: nicht zu schwierig, aber keine Babysprache!
- Begleiten Sie Ihre Alltagshandlungen durch Sprache. Erklären Sie, was Sie tun.
- Wecken Sie Spaß und Interesse an Sprache durch Sprachspiele, Rätsel, Reime, Rollenspiele, Lieder etc.
- Lesen Sie viel vor.



Babys besonderer Duft

von Silke R. Plagge

Gerüche sind oft schwer zu beschreiben. Aber in unserem Gehirn bewirken sie eine Menge. Etwas ganz besonderes ist der Duft von Babys. Warum finden wir meist, dass kleine Menschen so gut riechen? Es gibt auch Babys, die ziemlich müffeln. Woher kann das kommen? Und was können Eltern in so einem Fall tun?

Ein bestimmter Duft liegt in der Luft und sofort werden Erinnerungen wach? Kein Wunder, denn kein anderer Sinn geht so direkt in das Gehirn wie das Riechen. Immerhin können Menschen etwa 10 000 bis 50 000 verschiedene Düfte unterscheiden. Und Düfte funktionieren instinktiv: Da ist der Reiz selbst, also der Geruch, und dies führt zu einem Bild im Gehirn. „Das Problem ist, dass der Duft nicht unseren Intellekt betrifft, sondern unsere Emotion. Und deshalb finden wir die Worte nicht dazu,“ erklärt Professor Randolph Menzel, Leiter des [Instituts für Neurobiologie](#), FU Berlin.

Wonach riechen Babys?

Auch wenn es schwerfällt, die richtigen Worte zu finden: Die meisten Babys riechen einfach gut. Ihre Haut ist weich, die Haare fein und flauschig. Ältere Kinder riechen auch noch irgendwie flauschig. Schon direkt nach der Geburt nehmen Eltern ihr Kind mit allen Sinnen wahr: eine Spur vom Eisengeruch des Blutes und wahrscheinlich Fruchtwasser. Ob dieses erste Beschnuppern ein Rest Urinstinkt ist?

Immerhin wird so ja auch erklärt, dass Schwangere Frauen Gerüche intensiv wahrnehmen. Vielleicht hat die Natur es auch so eingerichtet, dass wir unsere Babys „einfach gut riechen“ können. Nicht nur das optische Kindchenschema, auch den Geruch der Kleinen finden wir so schön, dass wir ihn einfach gern in der Nase haben.



Babys besonderer Duft (© Thinkstock)

Nach dem ersten Säubern und Baden schnuppern Säuglinge anders. Ein bisschen nach der Popocreme, nach Milch und Geborgenheit. Vor allem am Hals und am Bauch kann man ihren Duft besonders intensiv wahrnehmen.

Und dann ist da natürlich noch der Windelinhalt. Der so genannte „Milchstuhl“ hat zwar einen Eigengeruch, aber nicht unbedingt unangenehm. Säuerlich, warm und irgendwie erinnert er an Milch, die lange auf dem Herd steht. Australische Forscher haben herausgefunden, dass Mütter die Windeln der eigenen Kinder generell als weniger stinkend empfinden als die fremder Kinder. Freundlich von der Natur, das so einzurichten.

Der gute Babygeruch dient mit Sicherheit der Arterhaltung. Woher er kommt, ist längst erforscht: „Jeder Körper sendet Moleküle“, so Professor Menzel in einem Interview der „Welt“. Babys würden immer nach Milch riechen. Ihr Eigengeruch hilft Eltern und Kind aber auch, sich zu erkennen.

Interessanterweise beschreiben viele Mütter, dass sie den Geruch ihres Kindes in den ersten Monaten gar nicht so intensiv wahrnehmen. „Das macht mich ganz traurig, ich glaube meine Lara schnuppert nicht nach Baby,“ schreibt Jule in einem Internetforum. Dafür gibt es oft eine ganz simple Erklärung: Wer das Kind rund um die Uhr bei sich hat, kann den Geruch oft nicht wahrnehmen, da ihn das Hirn als Teil des Eigengeruches wahrnimmt. Und sich selbst kann man oft ja nur dann erschnuppern, wenn man dringend unter die Dusche sollte.

Der Duft des Babys ändert sich

Irgendwann bekommt das Baby keine Muttermilch mehr. Gestillte Kinder riechen anders als Flaschenkinder – wenn dann noch die Beikost ins Spiel kommt, ändert sich der Babyduft. Eltern merken vor allem, dass die Windel nun nicht mehr angenehm riecht. Der Windeleimer wandert meist rasch ins Bad und der Inhalt schnell in die Tonne, wenn man nicht möchte, dass die ganze Wohnung stinkt. Vor allem wenn der Nachwuchs beginnt, Fleisch zu essen, riechen die Ausscheidungen genauso unangenehm wie die von erwachsenen Menschen.

Trotzdem schnuppern auch Kleinkinder irgendwie noch weich und warm. Berufstätige Mütter berichten häufig, dass sie riechen können, wenn ihr Kind in der Krippe oder bei der Tagesmutter war. Die Mutter von Ove (2): „Immer wenn ich meinen Sohn von der Tagesmutter abhole, fällt es mir auf, wie anders er riecht. Er hat irgendwie einen anderen Stallgeruch, er riecht nach anderem Essen, nach dem Parfüm einer anderen Frau. Das fand ich am Anfang schon ziemlich befremdlich.“

Aber ganz langsam, meist unbemerkt, verschwindet ihr sanfter Geruch. Spätestens im Kindergartenalter haben Kinder dann einen Eigengeruch. Sie duften noch immer, aber eben nach verschwitzter Hanna oder nach Jannis, der sich Suppe auf den Pulli gekippt hat. Aber auch dieser Kindereigengeruch ist noch schön und vertraut.

Babys können auch unangenehm riechen

Dass Babys immer gut duften stimmt leider nicht. Auch die Kleinsten können manchmal die Nase der Erwachsenen reichlich irritieren.

Besonders typisch ist beispielsweise ein leicht säuerlicher, ranziger Geruch. Meist ist dies geronnene Milch, die sich in einer Hautfalte versteckt. Das schnuppert nicht nur unangenehm, sondern kann auch die Haut entzünden. Abhilfe bringt ein schönes Bad mit ein wenig Babyöl – und danach besonders gut, gerade bei rundlichen Säuglingen, die Haut abrubbeln.

Auch Babys, die unter Reflux leiden, sich also häufig erbrechen, riechen wenig gut. Gegen den Geruch von Erbrochenem, der leider sehr intensiv sein kann, hilft relativ wenig. Es hilft, eine Stoffwindel unter dem Köpfchen zu platzieren, sodass das die Kleidung von Eltern und Kind sauber bleibt. Die bespuckten Tücher können dann gleich in die Waschmaschine wandern.

Ein anderer unschöner Geruch kann durch Dauersabbern erzeugt werden. Einige Babys stecken gern ihre Händchen in den Mund – die Speichelreste sind dann an der Hand und die kann dann schnell muffig-käsigt riechen. Auch wenn viele Hebammen raten, dass Säuglinge noch keine Badezusätze oder Öle brauchen, wenn das Kind wirklich sehr müffelt, ist das schon erlaubt. Denn natürlich schwitzen auch Babys, manche können dann feucht säuerlich riechen, vor allem da sie die Temperatur über die Kopfhaut ausgleichen. Nassgeschwitzte Babyhaare sind nicht immer ein Wohlgeruch. Ein mildes Shampoo vertreibt den Geruch. Kommt so etwas häufig vor, sollte überlegt werden, warum das Baby so schwitzt. Vielleicht sollte die Schlafumgebung geändert werden? Oder das Lammfell aus der Karre entfernt werden?

Entgegen etwaiger Gerüchte: auch schon klitzekleine Menschen können Käsefüßchen haben. Manchmal verstecken sich kleine Fussel zwischen den Zehen, auch hier kann abrubbeln und säubern den Wohlgeruch zurück bringen. Ähnlich wie bei Erwachsenen mit diesem unangenehmen Problem ist es wichtig, auf Naturmaterialien zu achten – also weg mit den Polyacrylsocken, in Baumwolle wird weniger geschwitzt.

In einigen Fällen sollten Hebamme und Kinderarzt um Rat gebeten werden

Wenig schön und auch oft übel riechend kann Milchschorf sein. Statt flauschigem Geruch verströmen betroffene Kinder einen zarten Geruch, der an ungewaschene Füße erinnert. Vermutlich liegt dies an der schuppigen Hornhaut. Bei Milchschorf sollte auf jeden Fall der Kinderarzt befragt werden, um ähnliche Erkrankungen auszuschliessen. Zur Behandlung gibt es verschiedene alternative Möglichkeiten. Gegen die trockene Haut hilft einreiben mit Babyöl, mit dem angenehmen Dufteffekt.

Befremdlich Gerüche beim Baby können auch ein Warnzeichen für Erkrankungen, etwa Entzündungen oder Pilze sein. Daher sollten sie auf jeden Fall ernst genommen werden. Wenn der Stuhl oder der Urin etwa besonders auffällig die Nase reizen, oder der Bauchnabel aufdringlich riecht, sollte der Kinderarzt oder die Hebamme zu Rate gezogen werden. Wer unsicher ist und das Gefühl hat, dass das eigene Baby einfach ständig merkwürdig riecht, sollte lieber nachfragen. Denn Gerüche gehen direkt an das Hirn – und der Babyduft soll schön sein und die Nähe des Kindes glücklich machen.

Martin Brennigk (43), Museologe
verheiratet mit Katrin (40), Vertriebsmitarbeiterin
Kinder: Anton (3,5 Jahre) und Pauline (15 Monate)



Eine intensive und emotionale Zeit

***Martin Brennigk über die 20 Monate Elternzeit,
die er für seine Kinder Anton und Pauline nahm***

von Silke R. Plagge

Ein Traum ging in Erfüllung, als Anton im März 2011 geboren wurde. Denn Martin Brennigk und seine Frau Katrin hatten lange auf ihr Wunschkind warten müssen. „Uns war klar, dass wir den Start gemeinsam erleben möchten.“ Die erste Woche nach der Geburt verbrachten alle drei zusammen in einem Familienzimmer in der Klinik.

Martin Brennigk, gelernter Buchbinder und studierter Museologe, arbeitet im Archiv und in der Bibliothek des Deutschen Technikmuseums Berlin. Der heute 43jährige entschied mit seiner Frau, dass sie die ersten sieben Monate gemeinsam zu Hause bleiben wollen und beantragte darum auch die längere Elternzeit. „Mir war es wichtig, soviel wie möglich an der Entwicklung meines Kin-

des teilzuhaben, nichts zu verpassen und einen innigen Kontakt aufzubauen“, sagt er. „Meine Kollegen und mein Arbeitgeber haben sehr entspannt reagiert.“ Im öffentlichen Dienst sei es einfacher, so eine Auszeit zu nehmen, erklärt er. Dass er in der Personalabteilung von einem Sachbearbeiter ernsthaft auf das Thema Mutterschutz angesprochen wurde, fand er allerdings schon etwas lustig.

Im Nachhinein ist Martin Brennick sehr dankbar, die Entscheidung für die Elternzeit so getroffen zu haben. „Wir haben immer versucht, möglichst gleichberechtigt alles zu teilen.“ Doch trotz der guten Planung war die erste Zeit mit Anton ganz anders, als er sich vorgestellt hatte. „Ich habe mir die Zeit mit dem Kind wesentlich entspannter vorgestellt“, sagt der Vater heute. Denn die erwarteten

„Es war spannend zu entdecken, dass es hier im Stadtteil tagsüber eine Parallelwelt neben der Arbeit gibt.“

innigen Momente waren selten. Anton war ein sensibles Schreibaby und ließ sich weder von Mama noch Papa noch von etwas anderem beruhigen. Er wollte rund um die Uhr getragen werden und schlief nur wenig. Selbst Kuseln und Streicheln mochte er nicht. „Für uns beide war das oft ein reines Versorgen und durch den Tag retten.“ Da Anton ständig schrie, konnte die Familie nichts gemeinsam unternehmen. „Wir fühlten uns oft hilflos.“ Erst als Anton anfang zu sprechen, wurde der Alltag entspannter.

Nach der Elternzeit freute sich Martin Brennick wieder auf das Arbeiten. Als sich dann allerdings völlig überraschend ein zweites Kind ankündigte, entschieden die Eltern, dass der Vater nun die volle Elternzeit von 13 Monaten nehmen werde. Wieder reagierten Kollegen und Arbeitgeber positiv, aber einige Bedenken hatte der Museumsmitarbeiter schon: „Ich habe schon gehört, dass man nicht unbedingt den Anspruch hat, zu seinem letzten Arbeitsplatz zurückzukehren. Ich befürchtete, dass die Elternzeitvertretung die Aufgaben anschließend übernehmen könnte.“ Mittlerweile hat Martin Brennick den Wiedereinstieg geschafft und tatsächlich seinen alten Arbeitsplatz zurückbekommen. Obwohl der Familienvater seine Arbeitszeit nun auf 28 Stunden in der Woche reduziert hat.

Die zweite Elternzeit nach der Geburt der Tochter Pauline im Mai 2013 nutzte Martin Brennick nicht nur, um Zeit mit seiner kleinen Tochter zu verbringen. Er nahm sich auch die Zeit, um mit seinem Sohn, Sport- und Musikangebote zu nutzen. Als die Tochter acht Monate alt war,

stieg Katrin wieder ins Berufsleben ein. An zwei Tagen in der Woche betreute der Vater nun seine beiden Kinder allein. „Es war spannend zu entdecken, dass es hier im Stadtteil tagsüber eine Parallelwelt neben der Arbeitswelt gibt.“ Erst in der Elternzeit stellte Martin Brennick fest, wie viele Kinder, Kindergeschäfte, Kindercafés und Kindertheater es in dem Berliner Kiez gibt, in dem er schon seit zehn Jahren lebt. Auch ganz neue Kontakte hat er geknüpft. „Man ist als Eltern und durch die Elternzeit viel vernetzter.“

Als Pauline in die Kita kam, machte der Vater mit der Kleinen die Eingewöhnungszeit. „In der Hoffnung, dass die Trennung vom Papa nicht so schwer fällt“, erklärt er. Nach Paulines ersten Kita-Wochen fing er wieder an zu arbeiten. „Bei beiden Kindern fand ich es traurig, ausgerechnet dann wieder arbeiten gehen zu müssen, als die Kinder laufen und sprechen lernten und man eigentlich erst dann so richtig etwas mit ihnen unternehmen konnte.“ Sicher war auch das ein Grund für die Arbeitszeitreduzierung, denn Martin Brennick möchte am Leben seiner Kinder aktiv teilhaben. Seine Frau Katrin, die bei einer Zeitung angestellt ist, arbeitet im Gegenzug jetzt wieder mehr. So organisieren beide den Alltag mit Kindern und Teilzeitberufstätigkeit, mit Unterstützung der Kita.

„Die Elternzeit war definitiv für mich die intensivste und emotionalste Zeit meines Lebens“, sagt Martin Brennick. Die Monate zu Hause mit den Kindern und seiner Frau möchte er nicht missen. Auch wenn nicht alles einfach war. „Als Paar war diese intensive gemeinsame Zeit, mit Schlafmangel und strapazierten Nerven, eine ziemliche Herausforderung.“ Aber eine Zeit, die sie gemeinsam geschafft haben. Und es gibt erste Zeichen der Entspannung – Anton ist jetzt dreieinhalb Jahre, seine Schwester Pauline 15 Monate alt, da geht vieles leichter. Selbst der Kurzurlaub neulich am Markkleeberger See bei Leipzig war nicht nur sonnig, sondern, wie der Papa berichtet, auch noch „halbwegs erholsam“.

